

EPIGRAPHIK

# Saxa loquuntur

KANN EIN STEIN ZU UNS SPRECHEN? EIGENTLICH WOHL NICHT. DAS GERADE WOLLEN ABER DIE BESCHRIFTETEN STEINE DES MITTELALTERS UND DER FRÜHEN NEUZEIT.

VON CHRISTINE  
STEININGER

Inschriftensteine wurden „für die Ewigkeit aufgerichtet“, um Mitwelt und Nachwelt etwas mitzuteilen, um mit Zeitgenossen und Nachgeborenen zu kommunizieren. Sei es die Bauinschrift an der Kirche, die den Ruhm des Stifters verkünden sollte, sei es das Brotmaß am Rathaus, das für alle Interessierten festlegen sollte, wie groß und schwer ein Brot in diesem Gemeinwesen zu sein hatte. Inschriften als schriftliche Zeugnisse auf beständigem Material haben fast immer einen Öffentlichkeitscharakter. Sie wollen einem wie auch immer bestimmten Adressaten etwas mitteilen, zu ihm sprechen, ihn zu einem bestimmten Handeln veranlassen.



## Verborgene Inschriften

Selbst Inschriften auf den Glocken, die ja meist unzugänglich hoch im Turm hängen, sind nicht frei von dieser Vorstellung. Häufig tragen sie Gebetsinschriften oder Inschriften apotropäischen Charakters. Wann immer die Glocke geläutet wurde – so die Vorstellung – wurde auch der Inhalt ihrer Inschrift durch den Klang in die Welt getragen. Ähnliche magische Vorstellungen können für viele verborgene Inschriften angenommen werden.

## Einfache Mitteilungen

Die einfachste Form der Mitteilung, die eine Inschrift macht, ist die Bezeichnung einer Sache – so wird z. B. durch die Namensbeischrift auf einem Nimbus ein Heiliger identifiziert, um jede Verwechslung auszuschließen. Natürlich kann ein solcher Hinweis auch ein wenig eleganter verpackt sein, wenn einem Propheten z. B. ein Spruch aus seinem Buch beigelegt wurde. Genauso klar ist die Zuordnung eines Gegenstandes oder eines Landes an seinen Besitzer durch eine Inschrift wie z. B. auf einem Grenzstein, der zwei Territorien scheidet, oder auf einem Geschütz, das durch die Inschrift dem entsprechenden Regiment zugeordnet wird, bis hin zum Namensvermerk auf dem Löffel oder Humpen eines Ratsherrn in einer Ratsstube.

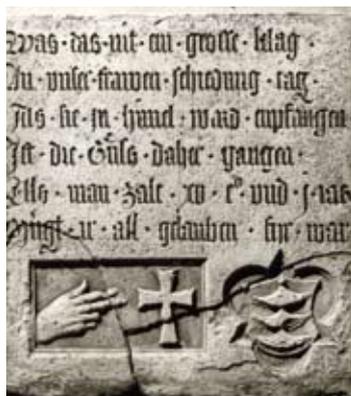
## Belehrung und Zeugnis

Inschriften können und wollen aber meist noch wesentlich mehr. So



wird ihnen häufig die Aufgabe zuteil, zu ermahnen und zu belehren. In den Ratsstuben finden sich oft Inschriften, die die Ratsherren über ihre Pflichten aufklärten. Wann immer ein Ratsherr die Amtsräume betrat – so die Vorstellung – sollte er sich der Ansprüche erinnern, die das Amt an ihn stellte.

Inschriften können Zeugnis ablegen. Sei es für ein ungewöhnliches



**Inscription auf dem Nimbus der Maria auf dem Hochaltar, Kloster Adelberg, Baden-Württemberg, 1511.**

**Bauinschrift mit Brotmaß, Oppenheim, Rheinland-Pfalz, Katharinenkirche, 1317.**

**Hochwassermarken, Oberhausmuseum, Passau 1501.**

historisches Ereignis wie es historische Nachrichten wie die Hochwassermarken in zahlreichen an Flüssen gelegenen Städten tun, sei es für die erfahrene Gnade in den Votivtafeln eines Wallfahrtsortes.

### Inschriften als Propagandamittel

Inschriften können auch Politik machen, z. B. Propaganda für einen Fürsten. So ließ der um die Herrschaft ständig mit dem Domkapitel ringende Fürstbischof Urban von Trenbach allein in der Stadt Passau 15-mal auf von ihm restaurierten Gebäuden sein Wappen mit Beischrift anbringen, sicher nicht zuletzt, um den Untertanen stets vor Augen zu führen, wem sie – modern gesprochen – die Verbesserung der Infrastruktur verdanken. Am häufigsten findet sich inschriftliche Propaganda schon seit der Antike auf einem der alltäglichsten Gegenstände, dem im Umlauf befindlichen Münzen.

### Die Grabinschriften

Nicht nur Information, sondern die Bitte zu handeln, enthält der größte Teil der uns überlieferten Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit: Inschriften, die in Verbindung mit dem Totengedenken stehen. Ihre Funktion war zunächst und vor allem, die Erinnerung an den Verstorbenen und das Gebetsgedenken für ihn sicherzustellen. In der katholischen Kirche gilt der Gläubige – ob tot oder noch lebendig – als Mitglied der *ecclesia militans*. Er hatte im Leben hoffentlich einen guten Kampf gekämpft und war dann gestorben, um im Fegefeuer oder in den Fällen außerordentlicher Heiligkeit auch schon in der Gnade der Gottesschau das Jüngste Gericht zu erwarten. In dieser Periode des Wartens konnte der Verstorbene zwar nichts mehr für sein Seelenheil tun, seine Mitchristen

**Epitaph des Hans Drechsel und der Eva Althamer. St. Georgskirche, Dinkelsbühl, 1565.**





konnten jedoch weiterhin zu seiner Erlösung beitragen, durch fürbittendes Gebet und andere Gnadenmittel.

Das Gebetsgedenken galt es also sicherzustellen. Besaß man das nötige Geld und den nötigen Einfluss, tat man das schon zu Lebzeiten durch fromme Stiftungen und durch ein Grabdenkmal, das so positioniert war, dass möglichst viele Mitchristen an ihm vorbeikamen und den Verstorbenen in ihr Gebet einschlossen.

#### Entwicklung der Grabinschriften

Zu Beginn des Mittelalters setzten Adelige und Kleriker einfache Platten mit kurzen lateinischen Texten, die Namen und Todestag (für das Jahrtagsgedenken des Verstorbenen) enthielten. Bei Adelligen wurden die Angaben oft durch ein Wappen ergänzt. Durch die großen Verluste und die vielfältigen Umgestaltungen, die die Orte der Bestattungen (meist Kirche und Kreuzgang) im Laufe der Jahrhunderte erfahren haben, wissen wir noch viel zu wenig über die Rolle der Positionierung der Gedenkschriften, die keineswegs immer oder vielleicht sogar nur selten mit dem Ort der Bestattung identisch waren. Ortswahl muss jedoch wichtig gewesen sein, da sie ja mit der Häufigkeit des Gedenkens durch Vorübergehende unmittelbar verbunden war.

Im Laufe der Zeit wurden die Denkmäler dann sehr viel aufwändiger, die Informationen, die die Steine uns geben, viel ausführlicher. Gebetsrufe und Bitten um Fürbittgebet ergänzen die Angaben zur Person. Der Verstorbene wird durch Angaben zu Familie und Laufbahn näher gekennzeichnet. Neben den Wappen werden nun oft figürliche Darstellungen der Verstorbenen auf die Platten gesetzt.

Epitaph der Barbara  
Langenmantel.  
St. Georgskirche,  
Dinkelsbühl, 1471.



Das Aufkommen des Bürgertums in den Städten führt zur Entstehung des Familiendenkmals. Der Bürger und seine Ehefrau sind Gegenstand von Grabinschrift und Gebetsformular. Die deutsche Sprache hält Einzug in die Inschriften – hier im Süden Deutschlands bereits um 1400, im Norden etwas später. Die Formulare werden immer ausführlicher. Regional stark variierende, mehr oder weniger ausführliche Gebetsformeln kommen in Mode. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wird die Grabplatte dann durch das Epitaph abgelöst. Neben der Sprache ist es jetzt das Bild, das zum Betrachter und potentiellen Fürbitter spricht. In den mehrteiligen Denkmälern können neben das Formular der Grabinschrift weitere Texte treten. Gebetsanrufungen, Zitate aus Liturgie und Bibel laden zum ausführlichen Gebetsgedenken, aber auch zur Meditation der eigenen Sterblichkeit ein.

Obwohl die Jenseitsvorstellung der Reformation ein Fürbittegebet für den Verstorbenen nicht kennt, wird das Grabdenkmal auch in den lutherischen und reformierten Gebieten übernommen. Bekenntnis, Belehrung, ehrendes Angedenken sind es, die hier im Vordergrund der Texte stehen. Die Texte werden bis in das 18. Jahrhundert hinein immer ausführlicher. Ganze Lebensläufe, auch Neigungen und Ansichten kann man aus den Inschriftentexten entnehmen. Ein Rückgang setzt erst im 19. Jahrhundert ein.

*Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kommission für die Herausgabe der deutschen Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Münchener Abteilung).*

